

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Rom im Heiligen Jahr

Von G. Friedrich Klenk S. J., München

### 1. Der technische Rahmen

Das Jubeljahr, das anno santo, warf schon lange vor seiner feierlichen Eröffnung seine „Schatten“ voraus. Bereits am 28. Juni 1948 ernannte Pius XII. durch Schreiben des Staatssekretariats ein Zentralkomitee, das den Mittelpunkt einer die ganze Welt umspannenden Organisation bildet. Diese Organisation hat die praktische Durchführung der Pilgerfahrten zur Aufgabe und darüber hinaus jene, die Menschen für den Sinn und die Bedeutung dieses einzigartigen religiösen Ereignisses aufzuschließen. Wie reich gegliedert das Aufgabengebiet der römischen Hauptstelle ist, ersieht man daran, daß es fünf Fachschaften oder Kommissionen umfaßt, nämlich für Kirchenmusik, für die geistliche Aufklärung der Gläubigen, für Kongresse, für besondere Ausstellungen und für Finanzfragen. Die Nationalausschüsse der einzelnen Länder haben sich nach römischem Muster, aber entsprechend den besonderen Bedürfnissen ihres Landes, eingerichtet.

Der Zustrom von Millionen ausländischer Pilger ins Rom der Päpste ist seit der Errichtung des vereinten Italiens und dem Verschwinden des alten Kirchenstaates zugleich ein Ereignis, das den italienischen Staat unmittelbar berührt und ohne seine Mitarbeit oder doch wohlwollende Haltung nur schwer möglich wäre. Bei den heutigen, geradezu freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung war eine günstige Zusammenarbeit von vornherein zu erwarten. Dasselbe gilt von der Stadtgemeinde Rom und den verschiedenen wirtschaftlichen Körperschaften. Bereits durch Erlaß des Ministerpräsidenten vom 27. März 1947 wurde ein der Präsidialkanzlei angegliedertes Komitee gebildet, das die touristische Bewältigung des für das Heilige Jahr zu erwartenden Fremdenstromes studieren und vorbereiten sollte. Es wurde später durch ein zwischenministerielles Komitee für das Jubeljahr ergänzt. Das Hotelgewerbe, die Staatseisenbahnen, Verkehrsgesellschaften, Luftfahrt- und Schifffahrtslinien trafen ihre besonderen Anordnungen. Der römische Flugplatz Ciampino wurde erneuert und verbessert. So wurde jedem Römer und jedem Rombesucher deutlich, daß sich gewaltige Dinge vorbereiteten, und daß der Weltkatholizismus eine sich in allen Lebensgebieten auswirkende und greifbare Größe ist.

### 2. Das allgemeine dogmatisch-religiöse Motiv der Romfahrt

Da wir im 20. Jahrhundert an Massenbewegungen gewöhnt sind, würde der organisatorische Rahmen des Jubeljahres für sich allein kaum mehr als eine vorübergehende Anteilnahme verdienen und finden. Sein Wert strömt für uns aus dem dogmatischen Kern des ganzen Geschehnisses. Der Stellvertreter Christi auf Erden ruft die Gläubigen in die heilige Stadt der katholischen Christenheit.

Es war eine friedlose Zeit, als Bonifaz VIII. an der Wende zum 14. Jahrhundert das erste Heilige Jahr und den ersten Jubelablaß ausschrieb. Das eben verflossene Jahrhundert hatte den blutigen Untergang der universalen abendländischen Kaisermacht erlebt, nun lagen die jungen National- und Territorialstaaten untereinander und mit dem Papsttum im Kriege. Die Christenheit drohte in Hader und Zwietracht zu versinken. In diesen Unfrieden hinein klang die Friedens- und Segensbotschaft der römischen Kirche von Buße, Umkehr und Nachlaß der Schuld. Alle Römer sollten nach dreißigtägigem Besuch der vier Hauptkirchen, alle Fremden nach fünfzehntägigem, Nachlaß aller zeitlichen Sündenstrafen erhalten. War auch die geschichtliche Gestalt Bonifaz VIII. umstritten — seine Gewalt als Oberhaupt der Kirche und Verwalter der Gnadenschätze wurde von den Gläubigen nicht bezweifelt. Noch war die Welt

ungebrochen christgläubig und katholisch. Rund zwei Millionen Pilger sollen in jenem ersten anno santo die Ewige Stadt besucht haben.

Der eigentliche Zweck des Jubiläums war die innere Umkehr der christlichen Völker und Einzelmenschen, welche in den wilden und kriegerischen Zeitläufen des 13. Jahrhunderts verroht waren. Der Segen und die religiösen Erlebnisse in der Hauptstadt der abendländischen Christenheit sollten die Wallfahrer zu Zeugen und Beispielen der neuschaffenden Kraft des Glaubens und der katholischen Gnadenmittel machen.

Der Sinn des Jubeljahres 1950 unterscheidet sich in seinem dogmatischen Gehalt und der religiösen Zwecksetzung zutiefst nicht von jenem des Jahres 1300. Der unermeßliche Reichtum der Verdienste Christi und der Schatz der aus christlicher Gnade gesammelten Verdienste der Heiligen ist in bestimmten Grenzen der Verfügung der Kirche und der Schlüsselgewalt des Papstes anheimgegeben. Kraft dieser Gewalt spendet er in dieser Weltzeit die Wasser des Heiles an die notleidende Menschheit. Eine der Formen dieser Spendung sind die Ablassse.

So sagt Pius XII. in seiner Bulle zum Jubiläum 1950: „Im Laufe dieses Jahres heiliger Sühne gewähren und erteilen Wir allen Christgläubigen beiden Geschlechtes, die göltig gebeichtet und die hl. Kommunion empfangen haben und an einem oder verschiedenen Tagen, in beliebiger Reihenfolge die Basiliken des heiligen Johannes im Lateran, des heiligen Petrus im Vatikan, des heiligen Paulus an der Straße nach Ostia und die Liberianische auf dem esquilinischen Hügel (S. Maria Maggiore) besuchen und dreimal das Vaterunser, den englischen Gruß und das Ehre sei dem Vater, außerdem einmal das Vaterunser, den englischen Gruß, das Ehre sei dem Vater und das Glaubensbekenntnis in jeder Basilika beten, einen vollkommenen Ablass ihrer Sündenstrafen, Vergebung und Verzeihung im Herrn“<sup>1</sup>. Die religiöse Absicht Pius XII. für das Heilige Jahr ist: „die Christen nicht nur zur Sühne für begangene Schuld und zur inneren Umkehr aufzufordern, sondern auch zur Tugend und zu einem heiligen Leben anzufeuern...“.

### 3. Der Ruf der Zeit

Neben dem allgemeinen, allen Jubeljahren gemeinsamen religiösen Zweck gibt der Papst aber noch besondere an, die unsere heutigen Zeitröte betreffen. Unter ihnen diese: „daß alle unerschütterlichen Mutes und festen Willens dem göttlichen Erlöser und der von ihm gegründeten Gemeinschaft die gebotene Treue halten...“ und „daß die Völker allen Haß und alle Zwietracht beseitigen...“, daß endlich die darbenenden Massen genügend Lohn für ihre Arbeit empfangen...“. Diese Mahnung hätte allen Gläubigen aller Zeiten etwas zu sagen gehabt, aber für uns enthält sie noch einen ganz besonderen Sinn. Die Wallfahrer zur Ewigen Stadt sollen keine Vergnügungsreisen im Auge haben, vielmehr soll der Glaube „der Väter und die tatbereite Glut göttlicher Liebe...“ wieder erweckt werden.

Treue dem Erlöser und seiner Gemeinde und Liebe untereinander. Inwiefern kann gerade die Stadt Rom hier den frommen Wallern besondere Wege weisen? Die Kirche in ihrer belebenden Kraft ist wesentlich an keinen bestimmten Ort gebunden. Ihr Haupt Christus hat feierlich verkündet: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Indes gibt es über diese wesenhafte Freiheit der Kirche von bestimmten Orten oder Epochen hinaus noch eine „hinzukommende“ Gebundenheit an Räume und Zeiten, in denen die göttliche Kraft besonders wirksam und der Gläubige in seiner religiösen Erlebniskraft tiefer erschlossen wird. Wo wäre nun aber für die abendländische Christenheit eine stärkere Verdichtung des ‚Heiligen‘ im objektiven und subjektiven Sinne als eben innerhalb der Bannmeile Roms und zu einer durch besondere Segensgaben fruchtbaren Zeit? Ja, in einem wunderbaren Wechselspiel der Betrachtung erfassen wir gerade innerhalb dieser Grenzen Roms die Grenzenlosigkeit und in dieser durch eine knappe Woche

<sup>1</sup> Übersetzung ins Deutsche nach „anno santo“ (Echter-Verlag) 1. Heft, Nov. 1949, S. 8/9.

umschriebenen Zeit der Wallfahrt die Zeitlosigkeit der Kirche. Und eben dies tut uns in der Enge unseres Daseins und der Bedrängtheit und Gefährdung unseres christlichen Lebens heute not: umgrenzte Geborgenheit im Schoße der Kirche und Sicht in grenzenlose Weiten sub specie aeternitatis.

Wer aus dem Norden, vor allem aus dem deutschen Norden kommend der Ewigen Stadt zustrebt, fährt nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit. Nicht in dem Sinne, daß er die Gegenwart hinter sich lassend in eine ferne Vergangenheit hineinführe, sondern in dem Sinne, daß in und an dem Gegenwärtigen das Gewesene durchscheinend wird. Ganz sinnenfällig durchscheinend und offenbar. Die Jahrtausende blicken auf einen herab, aber nicht etwa wie Gespenster von den ägyptischen Pyramiden, nein sie sind da als lebendige Bausteine in einem stofflichen und geistigen Gefüge, das die Eigenart Roms ausmacht. Was wir an unseren alten deutschen Städten wie Nürnberg, Augsburg und Köln in kleinerem Maßstabe erleben — einmal erlebt haben, das ist Rom in einmaliger Großartigkeit: die lebendige Einheit von Jahrhunderten. Nein, hier sind es Jahrtausende.

Gewiß kann einem an grauen, regnerischen Wintertagen das Forum und der Palatin mit seinen antiken Trümmern, zerbrochenen Marmorsäulen, zerborstenen Kaiserhallen und zersprungenen Reliefs wie ein Totenfeld vorkommen. Pinien mit ihren hohen Stämmen und breiten runden Kronen, Steineichen und dunkle Zypressen nehmen sich unter einem lichtlosen Himmel zwischen den Ruinen wie Grabeswächter aus. Und wenn man durch enge alte Gassen geht, glaubt man zuweilen Verwesungsgeruch zu spüren. Aber das ist wie ein Spuk vor Tagesgrauen. Sobald die italische Sonne aufsteigt, werden die Steine lebendig, sie fangen im Bannkreis zauberhaft schöner Basiliken, Kirchen und Paläste zu leuchten an, sprechen und reden und werden ein Teil jenes kostbaren Gewandes, das alle Wanderer zur Ewigen Stadt nie müde werden zu bestaunen. Manchmal ist der uralte, von der Zeit gebleichte Schatz antiker Kultur und antiker Kultstätten buchstäblich eingebaut oder umgewandelt in ein Haus des Christengottes — so die Tempel der Faustina und des Romulus am Forum Romanum — und frühchristliche Gebetsstätten bilden die Fundamente von Kirchen, die in ehrwürdiger, wie es scheint ewiger Jugend und Schönheit vor uns stehen, als ob die Zeit sich scheute, ihre edlen Züge zu verunstalten. Von ihnen aus hat sich die kirchliche Bau-, Mal- und Bildhauerkunst über die Stadt gebreitet und sie im Laufe von Jahrhunderten vor allen anderen Künsten geprägt.

Aus der festlichen, fast rauschenden Symbolik katholischer Kultformen und religiöser Stoffgestaltung, wie sie uns in den Hauptbasiliken entgegentritt, steigen wir hinunter in die Brunnenstuben, aus deren Dämmerung das Wasser, das oben so farbenprächtig, so überschäumend in der Sonne sprüht, seinen Ursprung genommen hat. Wir steigen hinab in die Krypten und Unterkirchen. Man könnte mit St. Peter selbst beginnen. Aber die dortigen Ausgrabungen sind noch im Gange und gehören noch ins Fachgebiet der Archäologen. Offen stehen uns San Clemente, Sant' Agnese, Santa Cecilia u. a. Bereits in der im vergangenen Jahrhundert ausgegrabenen Unterkirche von St. Klemens stehen wir in der ersten christlichen Epoche. Etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts wurde sie zu Ehren des heiligen Klemens, des dritten Nachfolgers des heiligen Petrus, erbaut. Petrus hatte ihn noch selbst zum Bischof geweiht. Papst Zosimus hielt hier 417 eine Kirchenversammlung gegen die Pelagianer ab. Fresken aus dem 9. bis 11. Jahrhundert führen uns ins frühe Mittelalter, während von der Apsis Stufen in ein noch tiefer gelegenes altrömisches Haus führen, das dem heiligen Klemens selbst gehört haben soll. Dort hielten die ersten Christen Gottesdienst und wahrscheinlich haben Petrus und Paulus dort gelehrt und getröstet. Dicht daneben liegt das heidnische Heiligtum des Mythras, eines Gottes persischer Herkunft. Wir vernehmen in diesem Raume den sterbenden Genius der Antike, ihre Erlösungssehnsucht und ihr Unvermögen, der Schatten unserer endlichen Weltlichkeit Herr zu werden. Das stolze Herrenvolk der Römer fand an seinen angestammten Göttern längst kein Genüge mehr. Es suchte durch Anleihen bei orientalischen Religionen die eigene Leere auszufüllen.

Wir berühren fast mit unseren Händen die Zeit und die Menschen der jungen Christenheit und es ist, als ob wir am Rande der apostolischen Urzeit stünden und Klemens und Petrus hörten. Sie bringen die Worte des ewigen Lebens in die lärm-, lust- und angsterfüllte Weltstadt am Tiber, und in diesen Mauern schläft noch das Echo ihrer heilsgewaltigen Worte.

Die heutige Klemenskirche wurde im 12. Jahrhundert erbaut, trägt aber noch Züge einer frühchristlichen Basilika: im Hauptschiff der Chor mit den beiden Ambonen. Die Marmorschranken des Sängerkhores tragen den Namenszug Johannes II. (532—534). Sie stammen also aus der ersten Basilika, der jetzigen Unterkirche. In der entzückenden Basilika der heiligen Agnes außerhalb der Mauern steigen wir aus einem festlichen Kleinod frühmittelalterlichen Kirchenbaues in die Nacht unterirdischer Gänge und Grabkammern, wo die Stimmen uralter Jahrhunderte schlafen und die Schatten heidnischer Vor- und christlicher Frühzeit im matten Scheine der Kerzenflammen lebendig werden. Ähnlich ist es in der Kirche der heiligen Cäcilia, ähnlich in St. Priska am Südhang des Aventins, ähnlich in noch vielen anderen Kirchen und Orten Roms.

Wir gehen überall in diesen weihvollen Stätten den Weg zurück, den die christliche Kirche seit den Tagen der Apostel genommen. Aus der barocken Farbenfülle und dem brausenden Klang bezwungenen Raumes, wie es der heutige Petersdom bietet, durch die herbe und schlichte Schönheit von Santa Maria in Cosmedin, Santa Sabina, San Clemente, San Saba, Sant' Agnese usw., den geschichtlichen Gestalten der strengen Gläubigkeit des frühen Mittelalters, das sich in Anlehnung an das antike Erbe in der klaren übersichtlichen Gliederung des Kirchenraumes, im Basilikenstil, in Fresken und Mosaiken von erhabener Einfachheit seinen künstlerischen Ausdruck schuf — hinab zur Urkirche und ihrer noch stammelnden, einfachen Symbolik. Vielleicht werden wir Menschen des vom Kriege zerstörten Nordens das heftige Ungestüm des barocken Siegesjubels am lichterfüllten südlichen Sonnentage, wie es manche römische Dome und Heiligtümer ausstoßen, schmerzhaft empfinden — gleich einem Trauernden, der Festmusik hört. Aber die Kirche ist weit und ihre Wohnungen und geistigen Behausungen erstrecken sich durch zwei Jahrtausende. Vielleicht in Santa Prassede, vielleicht in San Clemente, vielleicht erst unten im frühchristlichen Oratorium oder im Dunkel der Katakomben werden wir die Ecke finden, wo wir uns ganz daheim fühlen und in unserer Not die Hand der Mutter Kirche spüren und das tröstende Wort, das der gute Hirte durch alle Zeit hindurch gegenwärtig zu uns spricht. Und dann blüht eine grenzenlose Liebe auf. Zu Ihm, der die Worte spricht, zu Ihm, die die Hand hält, und zu ihnen allen, die mit uns der zeitlosen Gegenwart christlicher Botschaft lauschen. Und vielleicht wird unsere besondere Zärtlichkeit jenen gelten, die, wie wir heute wieder, eine christliche Existenz in äußerster Gefährdung lebten, die ungeborgen immer am Rande der Gemeinschaft kämpfen mußten: den Menschen der Grenze aus grauer christlicher Vorzeit, um die die Wogen des Heidentums, eines nackten unbarmherzigen Heidentums tobten. Das wird dann der große Augenblick der römischen Wallfahrt sein. Liebe und Vertrauen wachsen aus dem Erlebnis christlicher Mächtigkeit auf: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Jeder Waller wird Rom auf seine Weise erleben und jeder muß den Ort finden, von wo aus er die Erscheinung des sinnlich Sichtbaren durchbrechen und die christlich religiöse und christlich humanistische Seele der Stadt findet. Dann werden die Steine zu reden beginnen und die sinnenhafte Herrlichkeit der Dome, Kirchen und Paläste, das feierliche Schweigen antiker Ruinen, der bunte Strom des Volkes und der fremden Pilger, die beklemmende Dämmerung altchristlicher Krypten und Begräbnisstätten, der sakrale Pomp der Pontifikal- und Papstmessen — alles wird eingehen ins geistig und geistlich durchlichtete unvergeßliche Bild der einzigartigen Stadt am Tiber.